

VerlegerInnen aus kleinen, unabhängigen Verlagen schreiben über Entdeckungen in fremden Häusern



Hubert Klöpfer wurde 1951 in Bühl/Baden geboren. Nach dem Studium in Tübingen arbeitete er in Wissenschafts- und Sachbuchverlagen. Er ist geschäftsführender Gesellschafter des von ihm 1991 mitgegründeten Verlags Klöpfer & Meyer (www.kloepfer-meyer.de).



Elisabeth Borchers, **Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ein Fragment**. Hrsg. und mit einem Nachwort von Martin Lüdke. Weissbooks, Frankfurt 2018. 167 Seiten, 20 Euro

Von Hubert Klöpfer

»Der Geizige liest jedes gekaufte Buch aufmerksamer, er will etwas für sein Geld haben«, sagte Jean Paul. Wiewohl ich nicht geizig bin, hab ich vier der folgenden Bücher sehr aufmerksam gelesen und in eines reingeblättert – aus Verlegerlust und Bücherleidenschaft.

1997, als mein Autor Walle Sayer den Förderpreis zum Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg erhielt, saß ich beim Festessen neben Elisabeth Borchers. Sie, die Grande Dame unter den deutschen Lyrikerinnen, Lektorin erst bei Luchterhand in Darmstadt, danach (so Siegfried Unseld) das personifizierte »literarische Gewissen des Suhrkamp Verlags« in Frankfurt. Charmant, eloquent, gescheit, mit Witz: Sie erzählte am Stück – und ich, der Jungverleger, hörte ihr aufschauend zu. War Stichwortgeber, allenfalls. Ihr Merksatz, mir unvergesslich: »Alles eitler Wahn, lieber Herr Klöpfer, wir alle, der ganze Literaturbetrieb kocht doch bloß mit Wasser.«

Kürzlich, posthum, ist von ihr das Tagebuchfragment *Nicht zur Veröffentlichung bestimmt* erschienen, und wie der Titel schon ahnen lässt, ist es eine Art aufregender Voyeurslektüre: »ohne Pardon«, »ein rücksichtsloser Blick auf Verlag, Autoren, Bücher, Manuskripte«. In der Tat, man liest diese knapp 170 Seiten wie im Sog, gewissermaßen mit roten Ohren, auf »Stellen«, auf »Entblößungen« hin. Und davon gibt es doch einige: über Jurek Becker etwa, Handke, Johnson, Kaschnitz, Unseld, Walser, Reich-Ranicki, nur beispielsweise. Nach der – sagen wir: schnellen – Spannerlektüre ist man dann aber einfach nur bedrückt, gar traurig. Si tacuisses, Grande Dame. Freilich ...

Ich habe das Buch ein zweites Mal gelesen. Jenseits der »Stellen« ist es ein ganz anderes: ein überaus menschlich-menschelndes. Ein Selbstbilanzierungsversuch nämlich, in dem es hinter Klatsch und Tratsch viel tiefer ums Alleinsein, ums Scheitern, ums Verlieren, ums Verletzt- und Zurückgewiesenwerden geht. Und wie nebenbei taucht da eine Stelle aus Psalm 6 auf: »Meine Seele ist sehr erschrocken«. Just dieses Erschrecken und Gewahrwerden der eigenen Begrenztheit und Endlichkeit macht mir den Kern und den »Musterwert« des ganzen Fragments aus. Und wenn es auch zur Veröffentlichung nicht bestimmt war: Gerade deshalb verdient's auch zweimal gelesen zu werden.

»Es ist einfacher, mit Christus über die Wogen zu wandeln, als mit einem Verleger durchs Leben«, meinte Friedrich Christian Hebbel. Aber stimmt das denn? Nein. Lesen Sie zum Gegenbeweis einfach Klaus Walthers gut erzähltes, auch richtig kundiges Porträtbuch: *Die Büchermacher. Von Verlegern und ihren Verlagen* (Quintus, Berlin 2017, 176 Seiten, 20 Euro). Damit sind nun nicht etwa die CEOs, die mächtigen Direktoren und Vorstände der großen Konzerne gemeint, vielmehr die von der Literatur und vom Wort beseelten Gründer, Pioniere: die »Start-ups«, die Herzblut-Verleger von früher. Für mich: ein Mutmachbuch.

»Bestseller: Je größer der Stiefel, desto besser der Absatz.« Das schrieb etwas arg pauschal und polemisch Karl Kraus. Der Tübinger Literaturkritiker und -wissenschaftler Jörg Magenau ist dem Phänomen Bestseller mit gründlichen Analysen und in lesenswerten Essays jetzt auf die Schliche gekommen: *Bücher, die wir liebten – und was sie über uns verraten* (Hoffmann & Campe, Hamburg 2018. 286 Seiten, 22 Euro). Eine sehr gescheite Buch- und Lesergeschichte!

»Wenn ich so die kleinen Dampfer die riesigen Kähne vorüberschleppen sehe, muss ich immer an den Dichter und das Publikum denken«, sagte Christian Morgenstern. Mir fiel dieser schöne Vergleich ein, als ich jüngst die von Klaus Siblewski und Hanns-Josef Ortheil herausgebrachte Sammlung *Die ideale Lesung* (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Mainz 2017. 143 Seiten, 14 Euro) in die Hand bekam. Ein witzig-vergnügender Blick auf die Lesung als mehr oder weniger weihvolles Hochamt – und die Dichter als mehr oder weniger hochwürdige Zelebranten, wie sie das Weihrauchfass schwingen. Köstlich.

»Die guten Leutchen wissen nicht, was es einen für Zeit und Mühe kostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann jetzt noch nicht sagen, dass ich am Ziel wäre«, schrieb Goethe. Womöglich – ich hab aber auch nur erst drin geblättert, es nicht wirklich gelesen – hätte ihm, dem Herrn Goethe, die frisch gegebene *Gebrauchsanweisung fürs Lesen* von Felicitas von Lovenberg geholfen (Piper, München 2018. 126 Seiten, 10 Euro). BuchhändlerInnen nämlich sagen, sie sei eine wahre Liebeserklärung, eine gar schöne Verführung zur Bibliophilie. Mir als Verleger sollte es recht sein ... ■■■■